

zeitgenössischen Interpreten Benjamin und Döblin haben ihn darin bestätigt. Was ihn mehr beschäftigte und anzog, waren — wie gesagt — die Veränderungen der Körpersprache; so darf er — etwas genauer — als Vertreter einer praktischen Kinetik gelten, einer Bewegungs- oder Haltungskunde in gesellschaftlicher Absicht. Die Größe und Notwendigkeit dieses Projekts steht außer Zweifel, aber auch hier, wie bei Sanders Versuch der Gesellschaftsgliederung, muß man sehen, daß die Fixierung der in rascheste Bewegung geratenen Tatbestände sehr schnell Hilfskonstruktionen erforderlich macht. Die Schärfe der physiognomischen Durchprägung ließ eben auch in denselben Jahren nach, da Sander die Veränderungen des Habitus untersuchte. Der erste, der darauf hinwies, war Kracauer in seiner kleinen Schrift „Die Angestellten“ (1929/30), die im 19. Jahrhundert den Untertitel „Eine Physiognomie“ getragen hätte. Der Zwang zur Konfektion des Menschen ließ sich laut Kracauer zuerst an den Berliner Angestellten konstatieren; der schöne Mensch war in das Zeitalter seiner mechanischen Reproduzierbarkeit getreten: „Sprache, Kleider, Gebärden, Physiognomien gleichen sich an, und das Ergebnis des Prozesses ist eben jenes angenehme Aussehen, das mit Hilfe von Fotografien umfassend wiedergegeben werden kann“ (Ausg. Frankfurt 1971, S. 224). Unter den „Menschen des 20. Jahrhunderts“ findet sich nur ein Beispiel für diese „Zuchtwahl, die sich unter dem Druck der sozialen Verhältnisse vollzieht“: das Bild der Filmschauspielerin Rosy Barsony (Taf. 306), und an diesem Sonderfall kann man studieren, daß sicher die Fotografen der Berliner Illustrierten die „Nettigkeit“ des blonden Mädels umfassend wiedergeben konnten, aber nicht Sanders Kamera: vor ihr gerinnt das Lächeln, und die modischen Accessoires beginnen wie Trabanten um ein leeres Zentrum zu kreisen. Sander konnte oder wollte diesen neuen Typus nicht adäquat repräsentieren, ja, wenn man nach Gründen sucht, warum er sein Hauptwerk nicht abschließen konnte, dann möchte man an erster Stelle nennen, daß es ihm unmöglich war, mit zwei beweglichen Gewichten zu hantieren, mit dem Strukturwandel der Körpermimik und der Gesichtsmimik. Daß er nicht an sich, sondern an der Übermacht der Verhältnisse scheiterte, haben seine Nachfolger, Diane Arbus vor allem, bewiesen: sie konnten fotografierbarer Physiognomien nur noch in den Gesichtern von Randexistenzen habhaft werden.

Im Jahr 1982 müssen wir konstatieren: die „Menschen des 20. Jahrhunderts“ sind ein durch und durch vergangenes Werk; leider ist die Editionstechnik, die es wiedergewinnen sollte, auch nicht von heute. Der zeitgeschichtliche Kommentar Kellers bewegt sich dagegen glücklich auf der Höhe seines Objekts.

Wolfgang Kemp

WOLFGANG BACHMANN, *Die Architekturvorstellungen der Anthroposophen. Versuch einer Deutung und Wertung* (Diss. TH Aachen). Köln/Wien: Böhlau Verlag 1981. 239 S., 94 Abb.

Mit der Wortverbindung „Architekturvorstellung“ bezeichnet Wolfgang Bachmann exakt jenes diffuse Gebiet zwischen Theorie und Praxis, um das keiner her-

umkommt, der sich ernsthaft mit der anthroposophischen Architektur auseinandersetzt. Es ist ein der Wissenschaft schwer zugängliches Gebiet, denn die Praxis, also das, was konkret befragt werden könnte, steht nicht zur Debatte, und eine Theorie, die auf ihre Stringenz hin geprüft werden könnte, haben die Anthroposophen bewußt nie aufgestellt. Der Autor stand somit vor der nicht leichten Aufgabe, etwas wissenschaftlich zu bearbeiten, das angeblich nur übersinnlicher Erfahrung zugänglich ist.

Diesen objektiven Schwierigkeiten steht die begründete Hoffnung entgegen, mit dem Thema auf Interesse zu stoßen, war doch die Zahl jener, die sich von der leistungsorientierten Industriegesellschaft abwenden und sich spirituellen Gemeinschaften, die ganzheitliche und „sinnlich-übersinnliche“ Lebensperspektiven verkünden, zuwenden, kaum je größer als heute. „Rudolf Steiner, der Begründer der anthroposophischen Bewegung, gehört inzwischen zur Lektüre bei Leuten, die schon Castaneda, Reich und Dürckheim gelesen oder die Welt des indischen und buddhistischen Denkimportes betreten haben. Für Anthroposophie interessieren sich in der Oekologiebewegung streitende Intellektuelle, Pädagogikstudenten, Naturheilmittelenthusiasten, Leute, die gerade vom 'Jesustrip' herunter sind und andere, die neben ihren (Über-)Lebensmitteln auch ihre Weltanschauung im Reformladen einkaufen“ (S.V.). Für viele dieser Aussteiger wird das geknickte Fenster, die freie Kurve, die plastisch modellierte Fassade oder die roh geschnitzte Tür zum Inbegriff einer antirationalistischen und daher menschen- und seelenfreundlichen Architektur. Die recht zahlreichen Neuauflagen und Neuerscheinungen von und über Rudolf Steiner deuten ebenfalls auf ein zunehmendes Interesse (hingewiesen sei nur auf: Peter Ferger [Hrsg.], Rudolf Steiner und seine Architektur, Köln 1980 — Rudolf Steiner, Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse. Gesamtausgabe der Vorträge über Kunst, 2 Bde., Dornach 1981). Es gäbe also ein disparates, aber sehr aufnahmebereites Publikum, wenn Wolfgang Bachmann in diesem Sinne argumentieren würde, was er prononciert nicht tut.

Bachmann beginnt sein Buch mit Rudolf Steiners Biographie. Auf rund zwanzig Seiten skizziert er dessen Lebensweg: das familiäre Milieu, die Schul- und Studienjahre, die Arbeitsverhältnisse und Steiners Umgang und Auftreten in der Gesellschaft. Anschließend kommt die Entstehung und Entwicklung von Steiners Weltanschauung zur Darstellung: Steiners Auseinandersetzung mit den damals gängigen Erkenntnistheorien, der Einfluß der Theosophie sowie die Entstehung der Anthroposophie als einer Geheimwissenschaft, in der die übersinnliche Erkenntnis eine primäre Rolle spielt. Sowohl das biographische Kapitel als auch jenes über Steiners ideologischen Werdegang kompiliert Bachmann aus der gängigen Steiner-Literatur. Für manchen Leser ist es sicher nützlich, wenn er etwas über Astral- und Aetherleib oder über das Karma erfährt, dennoch muß man sich fragen, ob es sinnvoll ist, den Leser derart mit Biographischem und Anthroposophischem zu belasten, zumal Bachmann in diesen Bereichen nichts Neues zu berichten weiß und auch im Fortgang seiner Untersuchungen weder das Biographische im Sinne einer sozio-psychologischen Interpretation noch die Anthroposophie als Kriterium der

vorgestellten und gebauten Architektur voll ausschöpft. Dazu hätte beides auch umfangreicher dargelegt und ganz direkt mit dem Gebauten konfrontiert werden müssen, was der Autor jedoch nicht beabsichtigte.

Der Leser atmet deshalb auf, wenn auf Seite 63 erstmals konkret von Architektur die Rede ist. Zunächst geht es um die Architekturauffassung Rudolf Steiners. Bachmann schreibt: „Als Anstoß, eigene Architektur zu produzieren, gilt einmal die Absicht des Anthroposophenführers, seinen zur wesenhaft-sinnlichen Ausdeutung der Anthroposophie geschaffenen Mysterienspielen die entsprechenden Räumlichkeiten zu bieten, da vorhandene Säle einer zum Untergang verurteilten Kultur angehörten und somit dieses Fatum auch seiner Arbeit zuteil werden mußte“ (S. 63).

Steiner begann denn auch seine Architektenaufbahn mit der Ausgestaltung von Versammlungssälen der theosophischen Gesellschaft, so in München (1907) und Stuttgart (1911), mit Ideen und Anweisungen für den Modellbau in Malsch (1908/9, ausgeführt vom Architekten E. A. Karl Stockmeyer) und der Projektierung des Johannesbaus in München (1911). Verwirklichen konnte er aber seine Architekturvorstellungen erst in Dornach, vor allem im Haus „Duldeck“ (1914) und schließlich im ersten (1914—18) und zweiten (1924—28) Goetheanum. Da es aber Bachmann nicht um das Gebaute geht, erwähnt er diese nur kurz, um sich gleich darauf, im Kapitel „Baugeschichtliche Bemerkungen Steiners zur Einordnung des Goetheanums“ den Architekturvorstellungen des Anthroposophenführers zuzuwenden. Er beginnt mit der Erörterung von Steiners An- und Einsichten über den griechischen Tempel und den gotischen Dom, wobei sich zeigt, daß Steiner direkte Anregungen aus diesen Quellen für seine Bauten nicht gelten lassen will, obwohl sie teilweise offensichtlich sind. Im Abschnitt über „Die Gegenwart — das Goetheanum“ hält Bachmann denn auch fest: „Die Quellen aber, die das anthroposophische Bauland kultivieren, will uns Steiner nicht zeigen, er möchte sie ebenso übersinnlich-unergründlich lassen wie die Herkunft seiner gesamten Weltklärung“ (S. 89). Es ist schade, daß es der Autor im wesentlichen bei dieser Feststellung bewenden läßt und nicht genauer danach forscht, wo und was Steiner — auch wenn er es bestreitet und sich auf übersinnliche Inspiration beruft — an Formen und Baugedanken aus der Architekturgeschichte kannte und übernahm und wo er allenfalls Zeitströmungen unterliegt. Zwar erwähnt der Autor ähnliche Strömungen am frühen Bauhaus, „etwa die pseudokultische Aura (Mazdaznan) in den Vorkursen eines Johannes Itten (1888—1967) oder die christliche Mystik Lothar Schreyers (1886—1966)“ (S. 92), aber eine vertiefte Analyse dieser Zusammenhänge liefert er nicht. So vermißt man beispielsweise eine ausführliche Darlegung eines so zentralen Phänomens wie des Wiederauflebens des Bauhüttengedankens (Arts-and-Crafts-Bewegung, William Morris, Bauhaus, Steiner usw.). Auch das Thema „Gesamtkunstwerk“ — eine Sache, die Steiner sehr beschäftigte, wenn auch nicht unter diesem Terminus — behandelt der Autor nicht, obwohl gerade dieser Aspekt die Möglichkeit geboten hätte, Parallelen mit zeitgleichen Strömungen aufzuzeigen (z. B. expressionistische Architekturprojekte) und somit Steiner

wenigstens teilweise vom Himmel auf die Erde zurückzuholen und historisch festzumachen.

Beim folgenden, äußerst konzentrierten und aufschlußreichen Kapitel „Die Wesensverwandtschaft von Architektur und Anthroposophie“ wünschte man sich einzig den Abschnitt über „die Metamorphose als Gestaltungsprinzip“ etwas ausführlicher. Gerade am Begriff der Metamorphose, mit dem die Anthroposophen ihre doch recht willkürlichen Formen zu „gesetzmäßigen“ (dem Formprinzip der Natur nachempfunden) erklären, hätte sich eine ideologiekritische Auseinandersetzung im Detail gelohnt, obwohl aufwendig und schwierig, weil ja selbst die Anthroposophen nicht genau wissen, jedenfalls nicht in Worte zu fassen wissen, sondern allenfalls fühlen oder die übersinnliche Gewißheit haben, was darunter zu verstehen ist. Bachmann beschreibt den Begriff so: „Dabei handelt es sich bei dem räumlichen Wachsen und Werden nicht um dynamische, mechanische Kräfte, sondern um Kräfte, die aus dem Unräumlichen kommen, genauso wie auch das 'Wachstum' der Pflanze unsichtbar bleibt und nur durch den Stoff die Möglichkeit erhält, sich räumlich darzustellen. Und was durch die baukünstlerische Inauguration Rudolf Steiners sich vollzieht, das zeigt auch 'bestimmte Gesetze, so wie in der organischen Natur das Wachstum sich nach bestimmten Gesetzen vollzieht' (R. Steiner)“ (S. 104). Er stellt dann eine Kluft fest zwischen dem gesetzmäßigen „Sosein dieser Archetypen übernatürlicher Strukturen und ihrem gleichzeitig nicht meßbaren, organischen Erschaffen, die nur in der Person ihres 'Erfinders' geschlossen werden kann.“ (S. 106). Die Folgerung: „Derart ist Steiner der Katalysator höherer schaffender Kräfte. Ob man an seiner Architektur mehr als nur einen ästhetischen Reiz empfinden kann, ist für mich nicht nachvollziehbar, ich denke aber, daß auch Anthroposophen genau diesen kosmischen Zusammenhang nur in der gläubigen Bewunderung finden (die Verballhornung eines Goethewortes sei mir nachgesehen): 'Da ist die Notwendigkeit, da ist Steiner'“ (S. 107).

Mit der Zusammenfassung „Das mythische Verhältnis von Raum und Mensch als Grundlage eines neuen Stils“ endet jener Teil des Buches, der sich mit den Architekturvorstellungen Rudolf Steiners befaßt. Es sind die besten und eigenständigsten Seiten der Dissertation. Klar und systematisch analysiert der Autor Steiners Raumvorstellungen und Raumdeutungen, denen eine Art anthroposophischen Raumgefühls zugrundeliegt. Bachmann deutet die Raumauffassung der Anthroposophen so: „Raum soll eine Substanz im anthroposophischen Verständnis sein und nicht das, was nach der Wegnahme von Materie übrig bleibt. Man könnte also sagen, daß der Raum dasjenige ist, was der anthroposophische Architekt modelliert und das Gebäude schließlich nur die Positivform, die das gestaltete Negativ ausfüllt... Der Raum nimmt in der Vorstellung Steiners also eine zentrale Rolle ein. Seine Prävalenz besteht nicht in einer Art Vorbedingung für die Erkenntnis, sondern er ist das Vehikel zu einer spirituellen Wahrnehmung und universalen Welt-sicht“ (S. 130 f.).

Bachmann weist immer wieder auf Widersprüche in Steiners Architekturkonzeption hin und benennt auch deren Gemeinsamkeiten: „Die Widersprüche schrei-

ben sich fort, es bleibt nur die mythische Kausalität (Karma), die sich durch alchemistische Vermengung von Ideellem und Reellem, von unmittelbarem Sein und mittelbarer Bedeutung (Ablehnung von Symbolen, keine Assoziationsmöglichkeiten) qualifiziert. Wo wir im empirischkausalen Denken nach Ursache und Wirkung fragen, bietet Steiner die Metamorphose an, in der sich alles mit allem verknüpfen läßt und nur der Glaube an den Hellseher das Fragen überflüssig macht“ (S. 132). Bachmann zieht daraus den Schluß, daß man diese Bauweise als *spekulative Architektur* bezeichnen müsse.

Den Rest des Buches widmet Bachmann den Architekturvorstellungen der Steiner-Nachfahren. Zur Sprache kommen sowohl die Ansichten und Meinungen der konservativen „Nachlaßverwalter“, die keinerlei Abweichungen dulden, als auch die zaghaften Versuche der „Neuerer“, die aber an Steiners Architekturdogmen ebenfalls nicht zu rütteln wagen. In diesem Teil des Buches argumentiert Bachmann mit Beispielen. Zur Darstellung kommen vor allem Einfamilien-, Spital- und Schulbauten.

Zur Sprache kommen auch die „städtebaulichen“ Ideen der Anthroposophen. Deutlich wird dabei ihre Vorliebe für die Einfamilienhaussiedlung und ihre Abneigung gegen große Wohnüberbauungen und eigentliche Stadsiedlungen. Dabei verwundert ihr unleugbares Desinteresse gegenüber den politischen und ökonomischen Verhältnissen, wenn sie etwa die Wohnungsfrage auf ästhetische Dimensionen reduzieren und dabei die herrschende Wohnungsnot nur beiläufig zur Kenntnis nehmen. Im Exkurs über „die Funktion der anthroposophischen (Architektur-) Mäzene“ zeigen sich noch krassere Widersprüche zwischen Theorie und Praxis. So folgert Bachmann, auf das Beispiel des Hotelkettenbesitzers und Zigarettenfabrikanten Emil Molt, dessen Firmenname „Waldorf-Astoria“ in den Schulen Steiners sich erhalten hat, hinweisend: „Mit dem Profit aus der möglichen gesundheitlichen Beeinträchtigung der Bevölkerung wurde die erste Ausbildungsstätte zur Genesung der Menschheitskultur finanziert. Man mag einräumen, daß diese Vermögenspolitik gang und gäbe ist, es verwundert aber, wenn eine Gruppe, die mit universalem, menscheitsrettendem Anspruch auftritt und gerade zu Gesundheits- und Ernährungsfragen mit großer Gewissenhaftigkeit Position bezieht, in dem Moment ihre Kulturkritik bremst, wo die eigenen idealen Vorteile beeinträchtigt werden könnten“ (S. 175).

Im Schlußteil geht es um die „Gebärdensprache“ der anthroposophischen Architektur. Hier kommen also die runden Ecken, die geknickten und schiefen Fenster, die plastisch geformten Wände und Fassaden, kurz all das, was man gemeinhin mit anthroposophischer Architektur in Verbindung bringt, zur Darstellung.

Wer Bachmanns Buch in der Hoffnung liest, neue Details oder eine systematische Durchforschung der zahlreichen Quellen und Schriften zur anthroposophischen Architektur vorgesezt zu bekommen, wird vermutlich enttäuscht sein. Wer hingegen einen kritischen Überblick über die Architekturvorstellungen der Anthroposophen erwartet, kommt voll auf seine Rechnung. Bachmanns Stärke ist die zusammenfassende Interpretation. Seine Kritik an der anthroposophischen

Architekturideologie zielt gewiß in die richtige Richtung. Es fragt sich allerdings, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, statt einer bloßen Wertung und Deutung einige Aspekte — so etwa den Begriff der Metamorphose — materialmäßig umfassender vorzustellen und anschließend einer methodologisch abgesicherten Ideologiekritik zu unterziehen, die die „Architekturtheorie“ der Anthroposophen ein für allemal, um es höflich zu sagen, als idealistisch-übersinnliches Gerede ausgewiesen hätte.

Karl Jost

V A R I A

BERICHTIGUNG

Infolge einer fehlgegangenen Korrektur wurde im Inhaltsverzeichnis des Novemberheftes der Beitrag von Willibald Sauerländer unter einem falschen Titel aufgeführt. Der Titel lautet richtig: Ab nach Kassel? Gedanken eines Heimkehrers vom 18. Deutschen Kunsthistorikertag.

Außerdem wurden auf Seite 428 die Zeichnungen zu Figur 2 und 3 vertauscht; sie sind korrekterweise den jeweiligen anderen Legenden zuzuordnen.

BEI DER REDAKTION EINGEGANGENE NEUERSCHEINUNGEN

Thomas Zaunschirm: *Distanz — Dialektik in der modernen Kunst: Bausteine einer Paragone — Philosophie*. Klagenfurter Beiträge zur Philosophie, Reihe „Lehrmaterialien“ 2. Wien, Verlag des Verbandes der wissenschaftlichen Gesellschaft Österreichs 1982. 135 S.; 19 Abb. auf Taf. ISBN 3-85369-494-2.

Herbert Zink: *Das Städtische Gustav-Lübcke-Museum in Hamm. Gegründet von Bürgern für die Bürger*. Hamm, Städt. Gustav-Lübcke-Museum 1981. 200 S. mit 113 S/w- u. 21 Farbabb.

Detlef Zinke: *Nachantike großplastische Bildwerke, Bd. 1: Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland 800—1380*. Wissenschaftliche Kataloge des Liebieghauses—Museum alter Plastik, hrsg. v. Herbert Beck. Melsungen, Verlag Gutenberg 1981. 184 S. mit 91 Kat. Nrn. u. Abb. DM 148,—. ISBN 3-87280-008-6.

L'Art nouveau, Littérature et beaux-arts à la fin du 19e siècle. Revue de l'Université de Bruxelles, 1981/3. Éditions de l'Université de Bruxelles 1981. 125 S.; 9 Taf. FB 295,-.

Christian Berg: Le dîner de têtes. — Claude Vignon: Mademoiselle Des Esseintes. — Robert O. J. van Nuffel: Crépuscularisme italien. — Pierre-Louis Mathieu: Gustave Moreau: Du symbolisme à l'abstraction. — Francine-Claire Legrand: Henry de Groux — Léon Bloy et Lautréamont. — Nicole Walch: Carnets de voyage de Xavier Mellery. — Anne Rouzet: Les ex-libris art nouveau en Belgique. — François Loyer: Paul Hankar: L'art nouveau critique. — Ludmilla Charguina-Németi: L'art nouveau en Russie et en Pologne.